

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 285.

Mittwoch, 5. Dezember.

1928.

Fritz, das Verwandlungswunder.

(21. Fortsetzung.)

Roman eines seltsamen Lebens.

(Nachdruck verboten.)

Von Felix Neumann.

Und wieder rann die Zeit dahin.

Frida versuchte sich aufzurichten, aber des Arztes Hand drückte sie sanft in die Kissen zurück.

„Die — Bella — die — Bella — hat mich geküßt! Ich — kann nichts — dafür! Warum — redet — man — so schlecht — von mir?“

Die Stimme wurde plötzlich schrill.

„Wenn Sie mich — angreifen — schieße — ich! Ich lasse — mich — von dem Spanier — nicht — schlagen! Ah — ah — jetzt bin — ich — frei — nein — nach London — gehe — ich nicht. Haben Sie — sich — die Hand — verletzt — Herr Professor? Oh — der Schlag — traf. Rodrigo — wird — es — nicht — wieder — wagen —!“

Und nun kam die Krisis, wo die Fieberschauer die wildesten Bilder malten.

Gottorp hatte sich auf den Bettrand gesetzt, um zu verhindern, daß die Kranke sich erhob.

„Warum hältst — du — mich — fest — Stanislaus?“

Frida schlug die Augen auf, erkannte aber ihren Freund nicht.

„Du — bist — das Unglück unserer Familie geworden! Hätte ich dich nie kennengelernt, mich — nie — mit — dir — verlobt! Du hast — dein Volk — verraten und mich! Was willst du jetzt — hier — in Berlin —! Geflohen bin ich — vor — dir — um — dich — niemals — wiederzusehen —!“

Die Rechte Fridas legte sich hebend auf Gottorps Schulter.

„Was — ist — mit — dir — Stanislaus —! Du — siehst — ja ganz anders — aus —! Ah — ich — kann — nicht — mehr — ich — kann nicht — mehr —!“

Erschöpft sank Frida in die Kissen.

Nun weinte sie und die Tränen stießen über die Wangen.

„Hörst — du — wie — der — Regen — fällt —!“

Ein gequältes Lachen.

„Du hast — eine so — schöne — weiche — Stimme — Mutter! Simon sagt — ich — hätte — sie — von — dir geerbt —!“

Der Professor warf einen Blick auf das Fieberthermometer.

Es sank langsam.

Mitternacht war vorbei.

Die verzerrten Züge des jungen Mädchens entspannen sich, es war, als ob nach allem Kampf und Weh nun endlich der Friede einziehen wolle.

Sorgsam glättete Gottorps Hand die zermühten Kissen.

Er setzte sich wieder in den Stuhl und lauschte, wie die Atemzüge ruhiger wurden.

Da schlug Frida die Augen auf und sagte: „Bitte, Wasser —!“

Der Professor legte seinen Arm um die Schulter der Kranken, richtete sie auf, und reichte ihr den Trank, in den er ein Schlafmittel tat.

Mit klaren Augen blickte sie den Arzt an.

„Sie — sind — hier — Herr Professor —?“

Der lächelte nur.

Und Frida Sendrezki fiel in tiefen, traumlosen Schlummer, der ihr die Genesung brachte. Seelisch und körperlich!

12. Kapitel.

Zwei Tage später trat abends in der „Alhambra“ der Violin-Kunstvirtuose Andreä auf, denn Adolfs war es geglückt, den eben in Berlin eingetroffenen Künstler für sich zu gewinnen und in das Programm anstelle des „Verwandlungswunders“ einzuschleichen.

Und an dem gleichen Abend saß Gottorp am Bett seiner Patientin, die ihn hatte rufen lassen.

Frida, die sich sichtlich erholt und die Aufregungen überwunden hatte, legte ihrem Freunde eine umfassende Beichte ab.

Sie berichtete, wie sich Stanislaus Kornak in den Kreis der Familie drängte, und durch sein Außeres und sein beständiges Wesen das Herz des jungen, unversahenen Mädchens zu gewinnen wußte.

Niemand ahnte, welchen dunklen Geschäften der wohlhabende Grundstücksmafier nachging.

Und in einem Lustspiel, das der Liebhaber-Theaterverein in Piegeln herausbrachte, gab Frida die Rolle eines jungen Mannes, der sich später als Mädchen entpuppte.

Die Leistung in dieser Doppelrolle war so faszinierend, daß schon damals in Frida der Gedanke auftauchte, ihre Begabung nach dieser Richtung hin auszunutzen.

Die Eltern jedoch wehrten sich entschieden gegen den Bühnenberuf. Dann kam die Verlobung und drängte alle diese Gedanken ganz in den Hintergrund.

Die Dinge nahmen ihren Lauf.

Eines Tages erklärte der Bräutigam, vor dem Ruin zu stehen, wenn ihm nicht geholfen werde.

Der sieche Vater gab das Letzte, was ihm noch geblieben war. Warnerstimmen erhoben sich.

Stanislaus Kornak wußte die Braut zu beschwichtigen.

Der Bruder, der als Freiwilliger im Grenzschutz diente, fiel.

Da brach dem alten Sendrezki das Herz.

Die Frauen zogen nach Breslau.

Wie ein Vampyr hingte sich der Landesverräter an sie. Zeiten bitterster Kämpfe folgten.

Frida wollte es nicht glauben, daß sie in die Hände eines Menschen geriet, der sie nur als Werkzeug für seine Pläne benutzte.

Bis endlich das Eingreifen des alten Simon der Tragödie ein Ende machte.

Unbeschreiblich war, was das junge Mädchen litt.

Stanislaus war verschwunden, aber Droh- und Bettelbriefe kamen. Er schwor sich, die Braut zur Mitschuldigen zu stempeln.

Dann starb die Mutter.

Frida blieb allein zurück.

Ihr einziger Gedanke war: Fort, untertauchen irgendwo in der Welt, den Vorhang zuziehen vor diesen furchtbaren Erlebnissen.

Mit den Papieren des Bruders ging sie nach Berlin. Frida Sendrezki war für sie tot, sie lebte das Dasein des gefallenen Fritz weiter!

Die Kranke unterbrach ihren Bericht.

Ihr Antlitz, etwas schmal und spitz geworden, war dem Licht der Lampe zugewandt.

Stodend fuhr sie fort: „— dann — dann — geschah das Unerwartete, das Schreckliche, das Zusammen treffen mit dem Manne, der mein Unglück wurde —!“

Fieberhaft glänzten die Augen.

„Wo — ist — er jetzt? Wie ein Schreckensgespenst wird er ewig durch mein Leben gehen — —!“

Beruhigend sagte der Professor: „Sorgen Sie sich nicht! Stanislaus Kornak hat alle Ursache, im Verborgenen zu bleiben. Vorläufig sind Sie hier unter meinem Schutz. Das Weitere findet sich. Ich werde mich alsbald mit Herrn Simon in Breslau in Verbindung setzen.“

Er neigte sich zu dem jungen Mädchen: „Wie denken Sie nun über das, was unmittelbar hinter Ihnen liegt, über Ihr Leben an der „Alhambra“ — über die Erfahrungen, die Sie sammelten —?“

Frida schüttelte leicht das Haupt.

„Ich — will — nichts mehr davon — wissen — —!“
Ich tat den Sprung in dunkles, unbekanntes Land! Es wäre besser gewesen, ich hätte ihn nie getan — —“

Gottorp nahm die Hand Fridas und drückte sie.

„Grämen Sie sich darum nicht! Der große Lehrmeister, Leben genannt, nimmt uns alle in seine Schule, Sie, wie mich! Wir lernen nie aus! Unsere Pflicht aber ist es, aus den Erfahrungen Nutzen zu ziehen — —“

Und er ging, um die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die seinem Schützling unüberwindlich schienen.

Es war Mitte Dezember geworden.

Dieses Mal hatte der launische Monat seinen Einzug mit Eis und Schnee gehalten, und die Tannen im Garten des Sanatoriums waren wie mit pulverzucker bestreut.

Etwas abseits, mit der Front nach dem Grunewald, lag der Fachwerkbau, den Gottorp zum Asyl für die kranken Kinder Unbemittelter bestimmte.

Mehr als zwanzig kleine Mädchen und Jungen träumten hier, der Armut und dem Elend entrückt, ihrer Genesung entgegen.

Sie hatten es schon immer gut gehabt, und wenn der Onkel Professor inspizierte, empfand niemand Furcht.

Seit einigen Wochen aber leuchtete das Leben besonders hell in diesem Jugendparadies.

Es war nicht die Vorfreude auf Weihnachten; nein, seit die Schwester Frida hierher versetzt wurde, ging jeden Morgen die Sonne klarer denn je auf, und in die Träume der Nacht senkte sich die Erinnerung an Reigen und Lieder, an schöne Märchen Erzählungen und das freundliche Gebaren jungmütterlicher Liebe.

Ja — die Schwester Frida!

Von drüben, aus dem großen, vornehmen Hause, das für die reichen Patienten bestimmt war, kam sie!

Aus dem Palast mit dem Sandsteinportal, wo ein schöner Wintergarten war, in dem auch im Dezember die Blumen blühten.

Noch trug sie den Arm in der Binde, als sie eines Tages in den Kreis der Kleinen trat, ein frohes Lächeln um den jugendlichen Mund, ein Glänzen eigener Art in den hellen Augen.

Es war schon immer schön hier gewesen, aber — nun — —?

Und heute nachmittag vereinigte man sich in dem kleinen Eßsaal, wo das Klavier stand, um Lieder einzulüben. Lieder für das Fest, die die Schwester mit ihrer klaren Stimme intonierte, Lieder, wie sie kein Volk der Welt so schön und innig besingt wie das deutsche. (Schluß folgt.)

Hänschen und der Nikolaus.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Hänschen Schneider, der Stammhalter, war im September zwei Jahre alt geworden, und seine Eltern freuten sich darauf, das kleine, verständige Kerlchen mit dem Nikolaus und dem Christkind bekannt zu machen. Frau Schneider erzählte dem immer aufmerksam zuhörenden Hänschen täglich, daß jetzt bald der Nikolaus kommt, daß er braven Kindern Äpfel und Nüsse mitbringt und für ungesogene Kinder die Rute bereit hat.

Eines Abends will Frau Schneider ihrem Hänschen dies alles handgreiflich näher bringen. Sie hat den kleinen Mann zu Bett gebracht, und statt daß er sich ruhig zum Schlafen hinlegt, setzt er sich wieder in seinem Bettchen auf und verlangt mit ebensolcher Dringlichkeit wie Lautstärke seine Schachtel mit den blauen Zinnsoldaten. „Nun hör' mal gut zu, Hänschen“, sagt seine Mutter, „du mußt jetzt ruhig liegen bleiben, weil es für kleine Leute Zeit zum Schlafen ist. Wenn du artig bist und einschliffst, freut sich der Niklas und schenkt dir etwas Schönes. Bist du aber nicht folgsam, dann bringt er eine große Rute mit und dann bekommst du nur Schläge.“ Hänschen sieht seine Mutter treuherrig an: „Bitte, bitte, die Soldaten, dann ist Hänschen brav“, sagt der kleine Diplomat.

„Wer soll denn nun eigentlich den Nikolaus darstellen“, erkundigte sich Herr Schneider eines Tages bei seiner Frau, „ich fürchte, wenn ich mich verkleide, fällt meine Abwesenheit unterm Hänschen auf.“ — „Ja, das fürchte ich nämlich auch, der Jung ist so durchtrieben, von wem er das nur hat!“ — „Wahrscheinlich von seiner Mutter, wenn ich daran denke, durch was für Einfälle sie sich in ihrer Vorverlobungszeit zu Zusammenkünften mit ihrem späteren Manne freimachte, dann...“ — „Willst du wohl still sein, du schlimmer Mensch, damals warst du entzückt über meine phantasiereichen Ideen!“ — „Wer behauptet denn, daß ich heute weniger Freude daran habe, es handelt sich doch nur darum, festzustellen, von wem Bubi diese hervorragende Eigenschaft geerbt hat!“ — „Also, nun laß schon gut sein! Und was den Nikolaus betrifft, so dachte ich, daß ihn unsere Minna mit ihrer tiefen, fast männlichen Stimme darstellen könnte.“ — „Ja, der Gedanke ist gut, du mußt sie nur gehörig instruieren, damit sie ihre Rolle auch gut bis zum Ende durchführt.“

Endlich ist der Nikolaustag da. Die Eltern sehen sich ab und zu lächelnd und erwartungsvoll an und Hänschen kräht in allen Tönen: „Heute kommt der Nikolaus, und Hänschen ist immer brav gewesen!“ Bubi wußte sehr wohl, daß er absolut nicht immer brav war, aber er erhoffte sich wohl unbewußt eine sich zu seinen Gunsten geltend machende Beeinflussung des lieben Nikolaus', wenn er immer wieder vom braven Hänschen hört.

Als sich die Dämmerung über die Erde breitet, hört man schwere Schritte durch den Flur stampfen. „Ich glaube, jetzt kommt der Nikolaus, Hänschen“, sagt die Mutter und sagt beruhigend nach des Knaben Hand. Aber Hänschen hat keine Angst. Als es gleich darauf kräftig anklopft, schreitet er mit hellem Stimmchen: „H herein!“, reißt sich von Mutters Hand los und geht dem eintretenden Nikolaus mit weit geöffneten, staunenden Augen entgegen. „Guten Abend, Hänschen“, brummt der Nikolaus und streckt dem Knäblein seine behandschuhte Hand entgegen, in die Bubi ohne Zögern sein Händchen legt. „Bist du auch immer brav gewesen?“ fragt der Niklas. Hänschen steht erst etwas verlegen da, dann hebt er pfiffig den Kopf. Wenn der Nikolaus doch erst fragen muß, kann man etwas wagen, und ohne weiteres Besinnen spricht er: „Hänschen ist ein lieber Jung.“ — „Ja, lieb“, sagt Nikolaus, „aber brav?“ Da kommt Mutter ihrem nun doch etwas unsicher werdenden Sprößling zu Hilfe, ohne auf ihres Mannes abwehrende Handbewegung zu achten: „Hänschen, sag dem Nikolaus dein Gedichtchen!“ Schnell fällt Hänschen ein:

Lieber Niklas, Hänschen klein,
Will jetzt immer artig sein!

„So“, sagt Nikolaus, „das ist aber schön von dir, da brauche ich ja gar keine Rute für dich hier zu lassen.“ — „Mutti“, jubelt Hänschen, „hast du gehört? Und jetzt bringe Hänschen Äpfel und Nüsse von — — der Minna!“

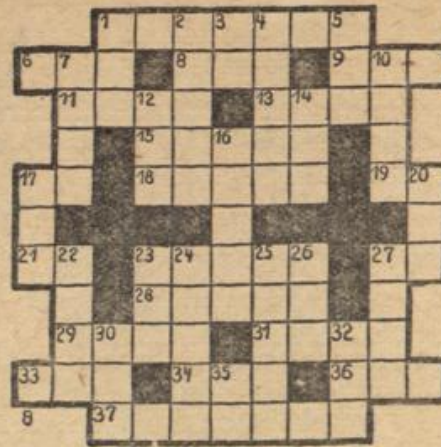
Der kleine Rader hatte zu genau hingeguckt! Tschö.

Der Einbrecher.

Von Carel Burbach.

Obwohl Henry Biddle als einer der eifrigsten und ehrsüchtigsten Beamten des Distriktsdetektorbureaus galt, hatte ihm das Schicksal noch niemals einen interessanten Fall in die Hände gespielt. Es war ihm auch noch kein einziges Mal

Kreuzwörterrätsel.



Magerecht: 1. Bekannter Filmschauspieler. 6. Getränk. 8. Monat. 9. Anerkennung. 11. Fluß zur Rheinmündung. 13. Possierliches Tier. 15. Bilanz und Ameise. 17. Persönliches Fürwort. 18. Männlicher Vorname. 19. Nahrungsmittel. 21. Umstandswort. 23. Buchstabe des griech. Alphabets (an Kirchen). 27. Zustimmungswort. 28. Sittenlehre. 29. Gestein. 31. Weidetier. 33. Südeuropäisches Wort für Fluß. 34. Schmerzhafte Ereignis. 36. Salatbeigabe. 37. Ehemaliger Gouverneur von Deutsch-Ostafrika. — Senkrecht: 1. Alttestamentl. weibliche Person. 2. Fleißig. 3. Umstandswort. 4. Päpstliche Krone. 5. Germanischer Geist. 7. Aftatischer Fürst und Herr. 10. Einsamkeit. 12. Hundename (Freund). 14. Türkische rote Wollmütze. 16. Name eines bekannten türkischen Staatsmannes. 17. Küstenfluß zur Nordsee. 20. Weiblicher Vorname. 22. Vorname einer bekannten Filmdarstellerin. 23. Großmutter. 24. Insekt. 25. Leibwache. 26. Türkischer männlicher Name. 27. Glaubensbezeichnung. 30. Geographischer Begriff. 32. Drangsal. 35. Bindewort.

Auflösung des Kreuzwörterrätsels in Nr. 279: Magerecht: 2. Lea. 3. Oliva. 9. Laft. 10. Tell. 11. Libanon. 12. Traf. 13. Nabe. 14. Rabe. 15. Beh. — Senkrecht: 1. Weihnachten. 3. Optiker. 4. Antonie. 5. Alwin. 6. Islam. 7. Venu. 8. Aller.

Sammler-Edel

Zwei neue Schaubel-Jugend-Alben. Die Firma C. F. Lüde, Leipzig, hat wieder zwei neue Jugend-Alben herausgebracht, deren textlicher Aufbau von den bisherigen Gewohnheiten vorteilhaft abweicht. An Stelle der bisherigen deutschen Landesbezeichnungen sind jene getreten, welche sich entweder auf der Marke selbst befinden oder wie sie in den jeweiligen Staaten selbst üblich sind; erst im Anschluß daran folgen dann die deutschen und die fremdsprachigen Übersetzungen. Für den jungen Sammler ist das ein sehr großer Vorteil, denn er findet dadurch immer den richtigen Platz selbst für jene Marken, die für ihn bisher unbestimmbar waren. Die gleiche Einrichtung weist das Inhaltsverzeichnis auf, welches übrigens noch Angaben über die Lage der Länder in den Erdteilen und über die Staatszugehörigkeit von Kolonial-, Mandats- oder Besatzungs-Gebieten enthält. Der weiteren Belehrung und Aufklärung des jungen Sammlers dient ferner eine Tafel mit der Wiedergabe von Markeninschriften und Ausdrücken in fremden Schriftzeichen, eine Anzahl von Abbildungen von Marken ohne Inschriften, dann solcher gleicher Zeichnung in verschiedenen Währungen und schließlich einem Verzeichnis von mehr als hundert Münzsorten nebst deren Kursländern. Für den ersten Anfänger ist auch eine Einführung „Wie sammle ich Briefmarken?“ beigegeben. Die Albumblätter selbst tragen am Kopfe Markenabbildungen und enthalten geographisch-statistische Angaben über Staatsform, Ländergröße, Einwohnerzahl, Hauptstadt, deren Größe und die Währung. Von nicht geringerer Bedeutung ist auch der hier durchgeführte Begleit von Markenseldern und ihr Ersatz durch ein Punkturennetz, welches dem jungen Sammler eine selbstständige Einteilung der Blätter und damit auch wirklich die Unterbringung seiner Marken, gleichviel welchen Formats, gestattet.

geklüfft, einen Verbrecher zu fassen und ihn der Macht des Gesetzes auszuliefern. Und ebenso wie er litt unter diesem Verhängnis sein treuer Diener und Helfer Jim, der seine Kleider und Schuhe hütete und Besorgungen für ihn machte, zum mindesten, wenn etwas für ihn zu besorgen war. Jim schüttete Henry manchmal sein übervolles Herz aus, und so kam es, daß Jim seines Meisters Sorgen vollkommen teilte, ebenso wie dessen Ideale bald auch die seinen wurden, wie es sich übrigens für einen ordentlichen Diener gehört. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß Jim fast toll wurde vor Freude, als er eines Morgens seinen Herrn mit einer für dessen Laufbahn wahrscheinlich höchst gewichtigen Mitteilung überraschen konnte. Er stürzte rot vor Aufregung in Biddles Zimmer und stotterte: „Herr Biddle... ich habe etwas entdeckt... etwas Besonderes, etwas, das auf ein Verbrechen schließen läßt!“

„Erzähle!“ sagte Biddle, dessen Erwartung anscheinend nicht sehr hoch gespannt war, laconisch. „Wie Sie wissen“, begann Jim mit angsterregender, geheimnisvoller Stimme, „muß ich des Abends, um nach Hause zu kommen, immer durch eine stille Gegend, die sie hier das „Tal“ nennen. Nun — in einer der abgelegensten Straßen steht ein großes Edhaus, ein Herrenhaus, und da sehe ich jetzt Abend für Abend ein verdächtiges Individuum herumherschleichen. Ich beobachte den Kerl schon eine ganze Zeit, aber stets verschwindet er in einem bestimmten Moment um die Ecke des Hauses, und dann ist er nicht mehr zu finden. Ich wage es nicht, ihm da noch weiter nachzugehen, und hielt es für richtiger, es Ihnen mitzuteilen, denn ich traue der Sache nicht.“

„Ist das alles?“ fragte Biddle ungeduldig, aber innerlich war er schnell entschlossen, den Fall einmal zu untersuchen. „Um welche Zeit erscheint der Gentleman?“

„Gegen halb eins“, antwortete Jim.

„Gut, hole mich dann heute nacht um zwölf Uhr ab.“ „Daß der Herr sonst noch Wünsche?“ fragte Jim, der seinen Herrn niemals ohne diese stereotype Frage verließ. „Nein, danke“, erwiderte Biddle und zündete sich nachdenklich eine Zigarette an.

Punkt halb eins standen zwei dunkle Gestalten im Schatten einer Straßenecke und harrierten der Dinge, die da kommen sollten. Jims Herz klopfte fast hörbar vor wilder Erregung, und auch Henry fühlte sich durchaus nicht so ruhig wie sonst. Unter diesem Grübeln war er im Laufe des Tages zu der Überzeugung gelangt, daß hier ein guter Schlag zu schlagen war und vielleicht eine glänzende Karriere ihren Anfang nehmen werde. Als sie eine Viertelstunde gewartet hatten, kam an der gegenüberliegenden Seite eine Gestalt fast unhörbar, eng an den Häusern entlang, angeschlichen. Jim machte eine unwillkürliche Bewegung. „Sicht“, sagte Henry. Der Mann lief weiter bis zu dem bewachten Hause, blieb dort stehen und blickte aufmerksam zu den oberen Fenstern hinauf. Dann beugte er sich etwas vor und schien voll Interesse das Schloß der Haustür zu betrachten.

Mit unsicheren Schritten trieb er sich noch eine Weile vor dem Hause herum, um schließlich, ganz wie Jim erzählt hatte, mit einem Male um die Ecke zu verschwinden. In diesem Augenblick schossen zwei Schatten schnell wie der Blitz über die Straße und folgten der geheimnisvollen Erscheinung hinter das Haus. Hier sahen Henry und sein Helfer, wie der Mann schnell einen Gegenstand aus der Tasche holte und diesen zwischen ein Fenster und den Rahmen trieb, bis sich das Fenster langsam nach oben schob. Als die Öffnung groß genug war, schwang sich der Mann schnell hinein, aber bevor er das Fenster wieder schließen konnte, waren seine Verfolger ihm bereits nachgesprungen. Henry Biddle legte — zum erstenmal in seinem Leben als Detektiv — seine Hand auf die Schulter des Einbrechers. Ein durchdringender Alkoholeruch schlug ihm entgegen. „Ich verhasse Sie!“ Der Mann rührte sich nicht. „Halte ihn fest“, sagte Biddle zu Jim. „Ich werde die Hausbewohner benachrichtigen.“

Einige Augenblicke später, in welcher Zeit Jim ohne irgendwelche Mühe seinen Gefangenen hatte festhalten können, lehrte der Detektiv zurück, begleitet von einem dicken, aufgeregten Herrn im Pyjama. Henry drehte das Licht an und wollte gerade den Arrestanten von Jim übernehmen, als der kleine, dicke Herr des Hauses plötzlich loslegte: „Bummel von einem Jungen, der du bist... jetzt verstehe ich endlich, wie du jede Nacht ohne Haus Schlüssel ins Haus kommst... und dann in solchem Zustand! Marsch, hinaus ins Bett — verdammter Bummel! — Ich danke den Herren für ihre Mühe.“

Erst als er wieder draußen in der nachts stillen Straße stand, entdeckte Henry Biddle in seiner Hand — einen Schilling!

„Daß der Herr sonst noch Wünsche?“ erklang neben ihm eine beschwundene Stimme.

Da sagte Henry ein verbes Wort, kurz, aber deutlich. (Berechtigte Übersetzung von Wills Blocher.)

Neue Bücher

* **Maria Stöna: „Neue Gedichte“.** (Eigenbröder-Verlag, Berlin.) Der stattliche Band umfaßt eine vielgestaltige Reihe von Versfolgen; da finden sich neben einander Naturlyrik, Liebeslieder, Zeitgedichte, balladenhafte Stüde, poetische Lebens- und Reiseerinnerungen und Übertragungen endlich von tschechischer Lyrik. Der Grundton ist romantisch, von einer leichten Melancholie überschattet, die Form schlicht und ohne den Versuch absichtlicher Modernität. Man spürt überall das warme Herz, den liebevoll beobachtenden Blick, der die Dichtungen reifen ließ, wenn auch ihre künstlerische Wirkung ungleich ist. Die leichtschwingende Rhythmik der Liedform scheint Maria Stönas eigenste Art, recht eindrucksvoll vermag sie auch die Stimmung einer Landschaft festzuhalten, seelische Regungen und ebenso das Gefühlsleben der Tiere auszudeuten. Den größeren Vorwürfen zeitgeschichtlicher Gestaltung ist ihre Kraft nicht immer gewachsen. Im Ganzen keine Dichterpersönlichkeit von überraschender Neuartigkeit, aber sympathisch in Echtheit und Frische des Empfindens. Mit Bildbeigaben mächtig-schleierlicher Künstler findet das gut ausgestattete Buch gefällige Illustration. ls.

* **Robert Neumann: „Jagd auf Menschen und Gespenster“.** In der Reihe „Lebendige Welt“, herausgegeben von Frank Thiel. (J. Engelhorn's Nachf., Stuttgart.) Das neue Werk Robert Neumanns enthält 21 Berichte über abenteuerliche oder absonderliche Erlebnisse des Verfassers. Dunkle Gassen des Orients, verrufene Hafenviertel, nächtliche Fischzüge, düstige Verbrechertreppen — eine Fülle unheimlich packender Szenen aus allen möglichen Gegenden Europas, besonders von der Nachtseite des menschlichen Daseins, sind mit der Präzision einer Kamera erfasst und mit einer solchen Bildkraft der Sprache auf die Seiten dieses Buches projiziert worden, daß der Eindruck unmittelbarer Wirklichkeitsnähe entsteht. Das besondere Geheimnis dieser Wirkung besteht in der Entpersönlichung des Berichtenden, in der mit hoher Selbstdisziplin vorgenommenen Ausschaltung des reflektierenden Ich. Dadurch entstehen Wirklichkeitsberichte von ungewöhnlicher Lebenswahrheit, die durch keinerlei persönliches Beiwerk entstellt oder verhüllt ist.

* **„a. Erzählt“: Von Tieren, Kindern und Begegnungen.** Von Rudolf G. d. (Frankfurter Societätsdruckerei G. m. b. H., Frankfurt a. M.) — a., alias Rudolf G. d., seit 30 Jahren Feuilleton-Redakteur der „Frankfurter Zeitung“, ist ein Meister der Anekdote, des menschlich-feinsten Details. „Stoff für Dichter“ ließen sich diese Novellen in Kurzform, diese Beobachtungen und Begebenheiten, diese zart und bescheiden gültigen Anmerkungen zum Leben, wie es nun einmal ist, nennen. Liebe zu Tieren und Kindern erhält die bescheidene Resignation eines Journalisten, der die Häßlichkeit der Ereignisse nur noch lächelnd und ironisch betrachten kann. Das Beste der Gedichten Prosa, das als klassische Feuilletonistik Bedeutung behält, ist hier mit leichter Hand, so wie sie geschrieben wurde, aneinander gereiht.

* **Heinrich Eduard Jacob: „Jacqueline und die Japaner“**, ein kleiner Roman. (Verlag Ernst Rowohlt, Berlin W. 35.) Die Gattin eines Musikers, der im Begriff ist, durch die Inflation nicht nur sein Geld, sondern auch seine Seele einzubüßen, wird zur Mittlerin zwischen europäischer Unrast und Betriebsamkeit und der Weisheit und Überlegenheit Asiens. Mit leichter und zugleich fester Hand hat der Dichter den Charakter der Weisen und Gelben gegenüber einander gestellt, und am Schlusse erst merkt der Leser, daß er in einer anmutigen und spielenden Weise den Weg zu deutscher Erziehung und deutscher Musik geführt worden ist. Diese empfindsame und gedankentiefe Dichtung, die teils im Berlin der Inflation, teils in alten deutschen Kulturstätten wie Würzburg und Heidelberg spielt, ist gleichsam geträufelt auf den dunklen Himmel jener verhängnisvollen Zeit.

* **Otto Alshöfer: „Tier und Mensch“**, Geschichten. (Verlag von Albert Langen, München.) Otto Alshöfers Geschichten von den Tieren und Menschen der rumänischen Berge führen uns in ein rechtes Mannsparadies. Aber er ist nicht nur der Jäger, er ist der leidenschaftliche Liebhaber des Urwaldes und seiner Tierheit und heute vielleicht ihr bester Kenner. Man lese nur, wie er den Trapphahn in seinem Kampfe mit dem Nebenbuhler beobachtet, oder wie der Triumph des befreiten Steinadlers zu seinem Triumph wird, oder wie er in der Novelle „Die Alten“ den alten

Bauern den alten Bären verschonen läßt, weil der Alte den Alten versteht und bemitleidet. Unbezwingliche Tragikomik. Einen tiefen, erneuernden Reiz, ein Untertauchen in Urwaldbrausen gibt dieses Buch — Erlösung vom Menschen durch das Tier.

* **Jad London: „Menschen der Tiefe“.** (Universitas, Deutsche Verlags-A. G., Berlin W. 50.) Jad London, schon auf der Höhe seines Ruhmes, tauchte für lange Monate im Londoner East-End unter, um über diese unbekannte Welt zu berichten. Es wurde ein Buch der nackten Tatsachen, das Zeugnis eines unerbittlichen, unbestechlichen Geistes von einer Welt, in der Menschen, arme, unschuldige Menschen Höllenqualen erdulden. Es ist die Kehrseite der Zivilisation, und keine Dichtung, kein Roman könnte uns tiefer erschüttern, als die ganz einfache Schilderung der Londoner Glendstadt. Jad Londons Gestaltungskraft bewährt sich gerade hier bei diesem einfachen Stoff und der halb schwierigsten Aufgabe in höchstem Maße. Das Buch ist ohne jede politische Tendenz geschrieben, doch mit aller Kraft und Anschaulichkeit, die den Werken Jad Londons eigen ist.

* **G. A. Chesterton: „Das Geheimnis des Paters Brown“.** (Mullerion-Verlag, München.) Der neue und letzte Band von Chestertons Buchreihe spannen der Detektivnovellen, in deren Mittelpunkt die Gestalt des Paters Brown steht. Die unerschöpfliche Erfindungsgabe des Dichters zeigt sich wiederum in der Darstellung unglaublich verwickelter Kriminalfälle, die dank dem gesunden Menschenverstand des Paters Brown ihre Auflösung finden.

* **„So oder So?“** Fingerzeige für gesellschaftlichen Erfolg. (Verlag Dietz & Co., Stuttgart.) Wie oft kommt es vor, daß die besterzogenen Menschen fuhren und verlegen werden. Eine unerwartete Situation, eine unangenehme Begebenheit, und man sitzt in der Klemme. Durch zweckmäßige, geschickt erläuterte Illustrationen will nun das neue, sehr originelle und wirklich sehr nützliche Buch „So oder so?“ Fingerzeige für gesellschaftlichen Erfolg, von E. Eichler (mit 65 Holzschnitten — Beispiele und Gegenbeispiele und 100 Fragen und Antworten, bearbeitet von Beatrice C. Loeb vor „L'aux pas“ bewahren, die man so oft unwissentlich begeht, meist gerade dann, wenn man sie bestimmt nicht erwartet. Das Bild spricht und zeigt, wie man es machen oder nicht machen soll. „So oder so?“ befaßt sich mit jeder Eventualität in der Gesellschaft, im Ballsaale, im Restaurant und Theater, auf der Straße, im eigenen Heime — kurz überall, wo man seine gute Erziehung zu beweisen hat. Die Illustration zu jeder guten Lehre ruft einen hastenden Eindruck hervor: So mache ich es das nächste Mal richtig! Nicht nur die junge Generation beider Geschlechter wird aus dem originellen Buch außerordentlich vielen Nutzen ziehen können, sondern es sind so viele Probleme der Etikette darin behandelt, daß auch der Versierte noch vieles darin findet. Die Ausstattung ist außerordentlich ansprechend, die Demonstrationenbilder des bekannten H. Rohst sehr geschickt.

* **Vene Voigt: „Mit Sachsen“.** Lauter alteses Zeug zum Vortragen. (Verlag A. Bergmann, Leipzig.) Von Vene Voigt liegt wieder ein neues Buch, vorzüglich zum Vortragen geeignet, vor, in dem die lieben Sachsen sprechen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Auf welche strolchige Weise das geschieht, wieviel Romik und Urwüchsigkeit Vene Voigt aufzubieten vermag, daß man über den „weechen“ sächsischen Dialekt sich ausschütten muß — vor Sachsen, das sollte niemand versäumen, am eigenen Zwergstisch zu erproben.

* **„Janine“**, Tagebuch einer Verjüngten. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Dr. med. Ludwig Levy-Lenz. (Man-Verlag, Berlin W. 15.) Zum ersten Mal berichtet eine Frau über die an ihr vorgenommenen Verjüngungs- und Verschönerungsoperationen. Diese Operationen bedeuten für Janine die Lösung schwerer Probleme, die ihr Leben lange Jahre hindurch belasteten. Spannend und mit der zwingenden Logik des tatsächlichen Geschehens erleben wir in diesen Bekenntnissen einer Frau den Kampf, den sie mit der Grausamkeit des Lebens führt, ihre Auflehnung gegen die Ungerechtigkeit menschlicher Einrichtungen. Der Operationsbericht des Arztes und das Nachwort des Herausgebers bereichern das Buch mit wertvollen Einzelheiten über die Frage der Verjüngung, deren Möglichkeit heute überall leidenschaftlich diskutiert wird.

* **Samuel Butler: „Jenseits der Berge“**, das kürzlich hier-angesetzt wurde, ist im Pöhlmann-Verlag, Wien IV, erschienen.